

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 12 (1910)

Heft: 3

Artikel: Funde in der Marienkapelle des Klosters Wettingen

Autor: Rahn, J.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Funde in der Marienkapelle des Klosters Wettingen.

Von J. R. Rahn.

Tafel IX.

Um zwei übereck verbundene Höfe sind die Konventgebäude von Wettingen gruppiert.¹⁾ Der westliche, den der Kreuzgang umgibt, schließt sich der Südseite der Kirche an; die Nordgrenze des zweiten Komplexes bilden zwei langgestreckte Bauten, ein größerer, in dem sich das ehemalige Parlatorium befindet, und der östlich folgende, der gleichfalls zu ebener Erde die Marienkapelle enthält (Abb. 1).

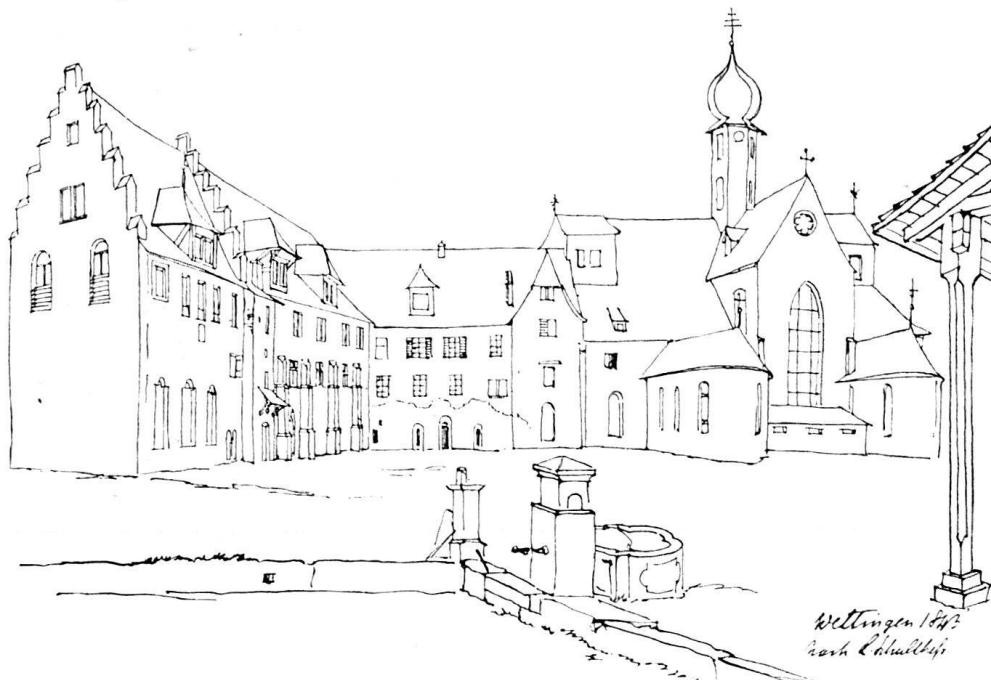


Abb. 1. Das Kloster Wettingen. Nach L. Schultheiß-Kaufmann 1843.
(Die Marienkapelle liegt im Erdgeschoß des Gebäudeflügels links)

Zweimal im XIII. Jahrhundert — 1256 und 1294 — wird von Weißen berichtet und schon anlässlich der ersten einer Krankenkapelle mit einem Marienaltare gedacht. Wahrscheinlich somit, daß diese die Marienkapelle und ihr Bestand schon damals der heutige war. Veränderungen ist er freilich nicht entgangen. Sie fanden seit 1682 unter dem Abte Niklaus II., Göldlin

¹⁾ Grundriß bei Rahn. Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 175, und Lehmann, Das ehemalige Cistercienserkloster Marisstella bei Wettingen und seine Glasgemälde. Aarau 1909.

von Tiefenau statt, der dem Innern durch Stukkatschmuck und neue Befensterung den Charakter einer reichen Hochrenaissance verlieh¹⁾ (Tafel IX) und dieser Umbau schloß mit der Weihe des Altars am 22. Oktober 1689 ab.

In der Hauptsache jedoch ist der mittelalterliche Bestand erhalten geblieben. (Abb. 2; Taf. XI.) Die Kapelle ist ein einschiffiger Raum von 12,56 m innerer Länge und 5,39 m (östlicher) Breite, den drei Kreuzgewölbe bedecken. Ob Diagonalrippen bestanden, läßt sich der Stukkaturen wegen nicht mehr bestimmen. Die elliptischen Quergurten sind einfach rechtwinkelig, die Schildbögen an den Längswänden teils halbrund und gestelzt, teils kaum merkbar spitzbogig geführt. Als östliche Eckdienste fungieren schwache Pilaster; ihr einspringender Winkel ist mit einer Dreiviertelssäule ausgesetzt. Basen und Kapitale sind abgemeißelt. Ungegliederte Halbpfeiler, welche die östliche

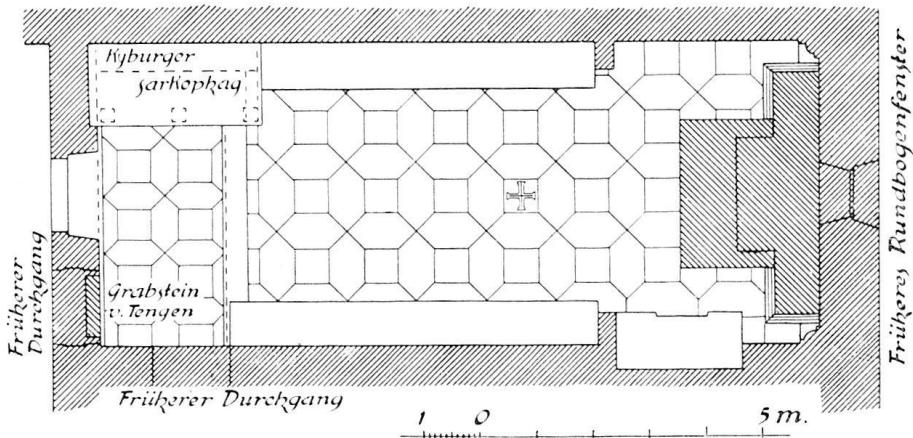


Abb. 2. Grundriß der Marienkapelle des Klosters Wettingen.

Quergurte tragen, steigen von dem Fußboden auf. Die folgenden setzen konsolartig ab, ursprünglich hatten sie 27 cm tiefer hinab gereicht. Die Endungen sind abgeschrotet. Von mangelhafter Übung zeugt die Unregelmäßigkeit der Gewölbe. Ihre Scheitel sind aus der Mittelachse nach Süden gerückt und ebenso die der Quergurten, deren eine beträchtlich höher als der des östlich folgenden Bogens liegt.

¹⁾ Das schweiz. Landesmuseum besitzt ein reiches *schmiedeisernes Chorgitter*, das 1897 aus dem Nachlaß des Bildhauers Dorer in Baden erworben worden ist. Ob es, wie Willi (Cistercienser Chronik 1894, S. 269) und Lehmann, l. c. S. 25, melden, in der Marienkapelle gestanden hatte, ist ungewiß. Allerdings soll es vor der Erwerbung durch Dorer mit Abt Göldlins Wappen geschmückt gewesen sein und es stimmt auch seine Länge, 5,37 m mit der Breite der Kapelle (5,39 im Osten) überein. Allein nach Aussage des † Malers Steimer in Baden hätte es der Wettingischen Colaturkirche SS. Ursus und Viktor in Killwangen gehört, die unter Abt Petrus Kälin (1745–1762) in Abgang gekommen und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in ein Wohnhaus, das sog. „Viktorienhaus“ umgebaut worden ist.

Weitere Anzeichen des romanischen Bestandes haben die neuesten Untersuchungen erbracht. Willi gedenkt S. 267 eines „schönen romanischen Fensters“, das durch den Altar verdeckt worden ist. Es ist wieder gefunden, aber in einfachster Form, rundbogig, sehr hoch und schmal, mit geschmieгten Wandungen und bloß 1,15 m über dem äuГерeren Boden gelegen (Abb. 3). Auch die äuГere Umrahmung der Westtüre (Abb. 4) ist zum Vorschein gekommen, ein rohes Werk mit wagrechttem Sturze, der oben einen unregelmäßigen Flachgiebel bildet und nur an der Untersicht zugerichtet ist. Die Pfosten sind ungegliederte Pfeiler, wovon der nördliche aus einem Stück besteht.

Auch andere Türen fanden sich vor: zwei übereinander befindliche am Westende der Südwand, eine viereckige unten, die in den Korridor des

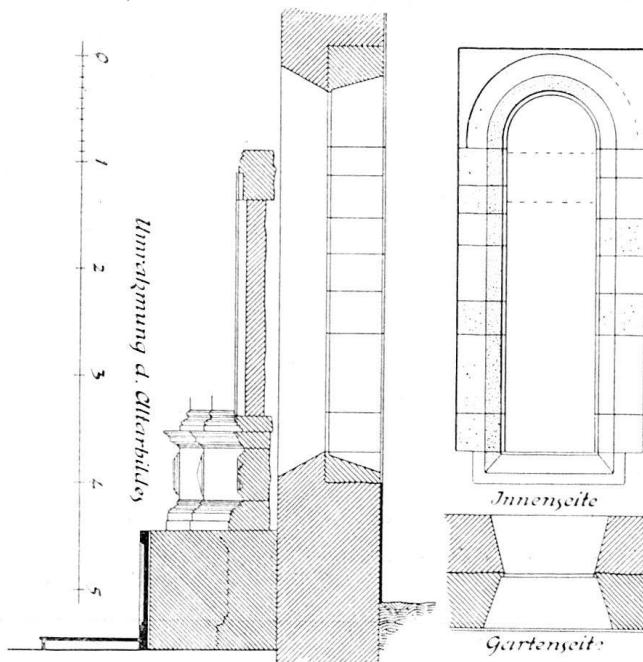


Abb. 3. Romanisches Rundbogenfenster in der Ostwand der Marienkapelle.

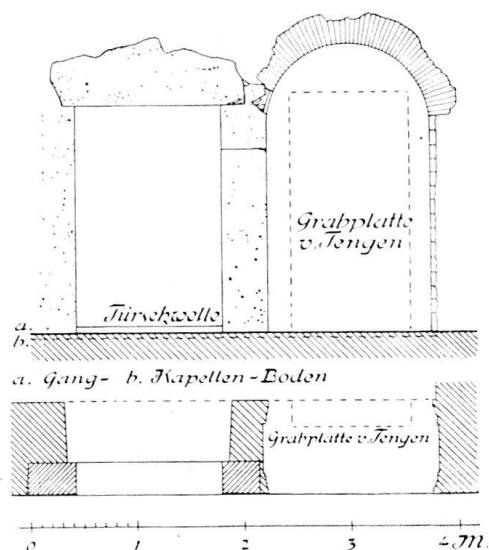
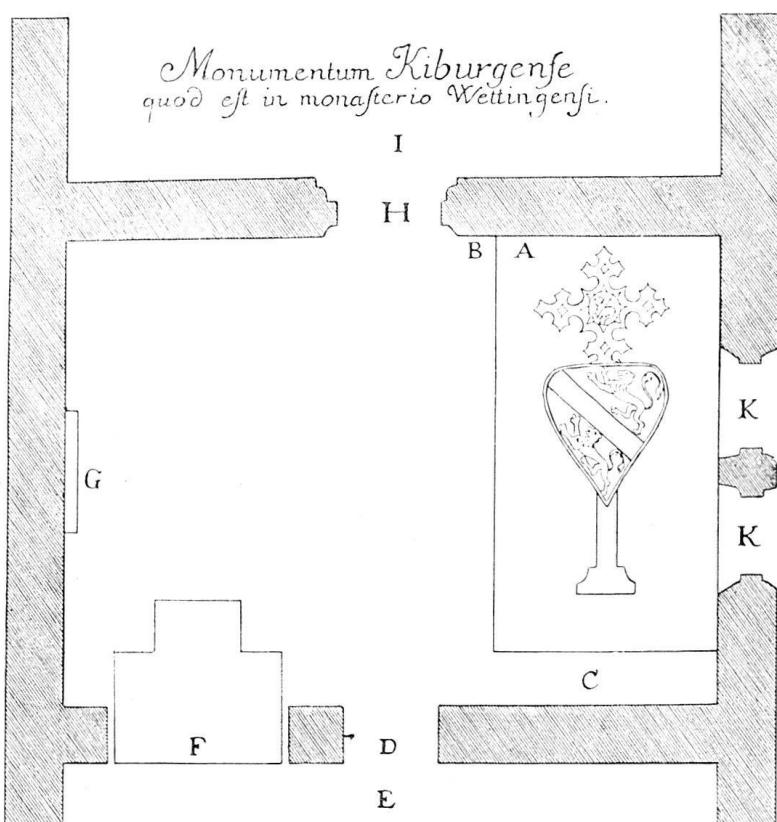


Abb. 4. Türe in der Westwand der Marienkapelle.

Ostflügels führte und die obere gothisch mit einem auf seitlichen Viertelskreisen rechtwinkelig überhöhten Sturz. Sie hatte zu einer Empore geführt, auf der sich ein Altar befand und welche die Verbindung zwischen der Großkellerei und dem Archive vermittelte, zu dem sich eine dritte Türe an der Westwand der Kapelle öffnete. Ein hoher rundbogiger Durchgang endlich mit Stukkaturen im Stile des späteren XVII. Jahrhunderts wurde hinter dem Tengenschen Grabstein neben der Südwall entdeckt. Er hatte zur Aufnahme einer Orgel gedient. Trümmer von farbigem Putz, wahrscheinlich von der ursprünglichen Ausmalung herrührend, sind in der Bresche hinter dem Kiburger Sarkophage gefunden worden. Diese wenigen Partikel sind lebhaft graublau und braunrot und stellen das eine die Reste eines ornamentalen Motives (Blattwerk?) und zwei andere eine Musterung von quadrati-

schen oder rechteckigen Feldern, graublau in leuchtend braunroter Fassung, vor. Sie sind in der Bibliothek, dem ehemaligen Parlatorium, verwahrt.

Zwischen der Marienkapelle und dem Parlatorium fügt sich in gleicher Breite die zu der ersten gehörige Vorhalle ein (Abb. 5). Vestibulum sacelli B. Virginis¹⁾ wird sie in alten Aufzeichnungen genannt. Erst nach 1841 ist sie in einen Durchgang verwandelt worden, der jetzt den Hauptzugang zu dem Kloster vermittelt. Früher ist sie ein beiderseits geschlossener Raum von 6 m Länge und 3,39 m Tiefe gewesen, der nur von dem Parlatorium zugänglich war. An der nördlichen Schmalseite war ein rundbogiges auffallend tief gelegenes Doppelfenster geöffnet (Abb. 5, KK; vergl. Abb. 1). Die Decke ist eine Flachtonne mit Stichkappen, die von den Schmalseiten einschneiden. Die jetzige Gestalt röhrt wohl von Abt Petrus II her, der zu Ende des XVI. Jahrhunderts den Um- und Aufbau des Nordflügels vorgenommen hatte. Damals mag auch die Spitzbogenbüre entstanden sein, die von dem Parlatorium in die Vorhalle führt. Sie ist von zwei Säulen flankiert, die willkürlich hieher versetzt worden sind. Vermutlich hatten diese Stützen in dem Parlatorium gestanden, das bis dahin ein romanischer Bau aus der Zeit um 1294 gewesen war, wie ein Gesimse bewies, das sich ehemals außen an der Südseite über dem Erdgeschoß befand.²⁾



A. Lapis sepulchralis Comitum Kiburgensium. B et C. Loca inscriptio: nrum, opere gypso adornata. D. Aditus ad capellam. E. Sacellum domesticum. F. Organum musicum. G. Monumentum sepulchrale Domini te Tengen. H. Introitus. I. Templum. K. Fenestra.

Abb. 5. Vorhalle der Marienkapelle in Wettingen.
Nach Herrgott, Genealogia Habsburgica I, Taf. 22.

¹⁾ J. Müller, Merkwürdiger Ueberbleibseln von Alterthümmeren in der Schweiz V. Teil Zürich 1776. S. 8, und Willi, l. c. 115.

²⁾ Auf Anordnung eines Kantonsbaumeisters, dem Ordnung über alles ging, ist dieses wichtige Anzeichen in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgemeißelt worden.

In der Nordwestecke der Kapelle hatte bis unlängst der *Sarkophag der Kiburger* gestanden (S. Taf. XI. Er ist aus Muschelsandstein aus einem abgegangenen Bruche bei Neuenhof unweit Wettingen gearbeitet.¹⁾ Als Träger dienten eine längs der Nordwand gemauerte Bank und drei Freistützen, Reste von Säulchen, die vielleicht schon früher zu diesem Sarkophage, möglicherweise aber auch zu anderen Grabmälern gehört hatten, zwei mit glatten Trapezkapitälen von ungleicher Höhe, als dritte Stütze hatte eine umgekehrte Basis gedient. Der Deckel (Abb. 6) ist eine allseitig abgeschrägte Platte von 3 m Länge und 1,45 m Breite. In Flachrelief schmückt ihn der Kiburgische Schild auf einem untergelegten Standkreuz, in dessen Mitte ein Kreis das Agnus Dei umschließt. Der Ansatz über dem Schild und die drei Arme bilden wiederum ein durchbrochenes aus dem Zentrum aufgeschweiftes Kreuz und dessen Endungen ein übereck gestelltes Quadrat mit konkaven Seiten. Das Wappen mit den kraftvoll stilisierten Löwen ist ein langer Spitzschild mit abgerundeten Oberecken. Seinen unteren Abschluß erhält der Trog durch einen starken ringsherum geführten Wulst. Die eine Langseite ist glatt. Den Schmuck der übrigen Fronten bilden rundbogige Arkaden. Sie sind flach, wie ihre Stützen und der das Ganze umschließende Rahmen. Jene haben aufgeschrägte Basen, und ein rechteckiges Deckgesimse vertritt die Stelle des Kapitäls. Die Bogenzwickel an den Schmalfronten sind mit einem herzförmigen Blatte und die mittlere Arkade mit einem Standkreuze ausgesetzt, welche beide Zusätze an den Langseiten fehlen.²⁾

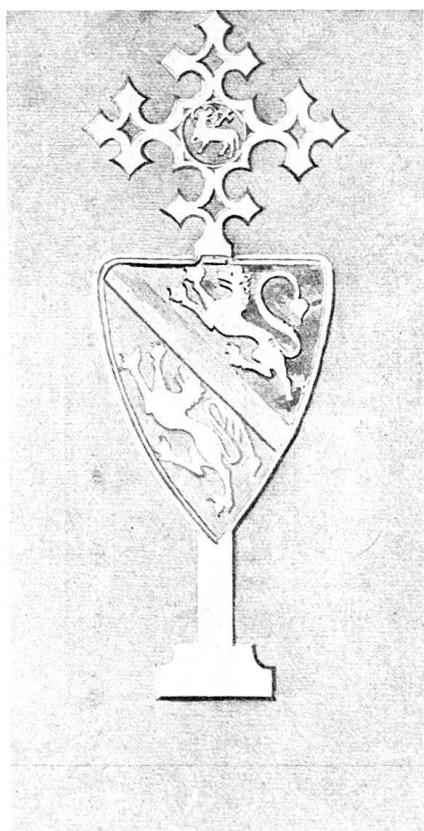


Abb. 6. Deckel des Kiburger Sarkophages in Wettingen.

Bis in die Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts hatte der Sarkophag an der Nordseite der Vorhalle gestanden und eine Beischrift auf dem Plänchen bei Herrgott (Abb. 5)

¹⁾ Mitteilung des Herrn Bildhauer Spörry in Wettingen.

²⁾ Spuren von ehemaliger *Bemalung* sind mehrfach vorhanden, nach Wahrnehmung des Herrn Dekorationsmalers Chr. Schmidt, eines hellen Okertones an den Arkaden; dunkle, jetzt schwarz-graue Reste auf den Füllungsflächen; die Bögen als Licht- und Schattenkanten von hellen und dunklen Linien begleitet. An den Deckelkanten finden sich scheinbar Spuren von schwarzen Buchstaben mit roten Zwischenlinien; jene trotz einläßlicher Untersuchung unbestimmbare und diese wohl nur von späteren Zufälligkeiten (Abtropfen von roter Farbe) herrührend. Alles Anzeichen einer späteren Bemalung, etwa gleichzeitig mit der des Habsburger Sarkophages in der Kirche. „Wichtiger, schrieb Herr Schmidt (25. April

bezeichnet zwei Stellen am Kopf und Fuß des Grabmales als „*loca inscriptionum*“. Müller (VII. Teil, S. 9) und P. Dominicus Willi (S. 268) nach Aufzeichnungen des Wettinger Paters Heimgartner teilen diese Inschriften mit. Zuverlässig sind sie aber nicht, denn sechs Kyburger wären demnach in dem Sarkophage beigesetzt gewesen: Hartmann der Ältere † 1264 und Hartmann der Jüngere † 1263; ferner die Grafen Gottfried und Heinrich, endlich Hartmann von Kiburg-Dillingen und Friedrich, dessen Sohn. Tatsächlich aber sind nur zwei Skelette, und zwar aller Wahrscheinlichkeit zufolge die der beiden erstgenannten Herren gefunden worden. Es hätten auch mehr als zwei Leichname unmöglich in dem Sarkophage untergebracht werden können. Die übrigen Familienglieder müssen demnach anderswo, wenn auch in der Nähe der beiden Hartmann bestattet worden sein.

Daß der ursprüngliche Standort der Tumba nicht die Marienkapelle war, ist gewiß, denn wie wäre anders ihre Versetzung in die Vorhalle zu erklären, der ausserdem Pietätsrücksichten gewehrt haben mußten. Allein auch die Vorhalle ist nicht die anfängliche Grabstätte gewesen, denn der Sarkophag war für eine freie Aufstellung bestimmt, wie sich aus der herumgeföhrten Profilierung des Deckels und dem dreiseitigen Schmuck des Troges ergibt. Für eine solche Aufstellung war in der Vorhalle kein Raum, wohl aber in der Kirche, wo der Sarkophag als Seitenstück zu dem Habsburgischen im nördlichen Seitenschiff gestanden haben möchte und hier auch Platz genug für die Grabstätten der übrigen Kyburger vorhanden gewesen wäre.

Wahrscheinlich hat erst unter dem Abte Petrus Schmid (1594–1633) die Versetzung in die Vorhalle stattgefunden. „*Opere gypsato adornata*“ sind nach Herrgott die Inschriften über dem Sarkophage gewesen. Des Prälaten Vorliebe für solchen Schmuck belegen die Zierden, die er in der Kirche und dem Kreuzgang hat ausführen lassen und Willi, S. 268, ist geneigt, ihn auch für den Verfasser der Inschriften zu halten.

Am 20. November 1909, nachdem kurz zuvor der Sarkophag auf vier schmucklosen Granitpfählen in der Mitte der Kapelle aufgestellt worden war (Abb. 7), stand in Gegenwart zahlreicher Zeugen²⁾ dessen Eröffnung statt. Hierbei stellte sich heraus, daß ihn eine Zwischenwand in zwei fast gleiche Hälften (0,515 und 0,520 Breite) teilt. Diese Trennung geschieht durch eine bis zur Oberkante reichende Bohle, die 5½ cm dick aus Föhrenholz gezimmert ist. Ihren gleich breiten Fuß bildet eine 10 cm hohe Schicht von Kalkguß, welche dazu

1910), erscheinen mir Reste eines rostroten dunklen Ockertones, die ich als verblaßtes Rot deklarieren möchte. Zwei solcher kleiner Flecken befinden sich an der Längsseite in der zweiten Füllung rechts, hart neben dem Pilasterchen und sodann im Grund des Schildes, speziell an den Rändern, wo die Farbe vom Abscheuern geschont war. Es ist daraus mit ziemlicher Sicherheit zu schließen, daß das Wappen ursprünglich polychrom gewesen und die Bogenfüllungen mit demselben Rot ausgelegt waren.“

¹⁾ *Genealogia diplomatica Augustae gentis Habsburgicae*. Tom. I. 1737. Tab. 22.

²⁾ *Anzeiger*, Bd. XI., S. 353.

diente, das Holz vor Anfaulung durch die Verwesungsprodukte zu schützen. Die Wandungen des Troges sind scharriert, der Boden gestockt. Die innere Länge mißt 2,148 m, die innere Gesamtbreite 1,09 m und die Tiefe 0,53 m. Die Dicke der Längsseiten beträgt 14 bzw. 15 cm, die der Schmalwände 23 und 24 cm. Um das Ausströmen der Leichengase zu verhüten, waren beide Hälften mit Sand und sparsamen Kieselsteinchen gefüllt, die eine zur Linken des Kreuzfußes (vom Beschauer aus) bis etwa zur halben Höhe, die andere ganz. Beide Gerippe waren so gebettet, daß unter der Kreuzbasis die Füße ruhten.

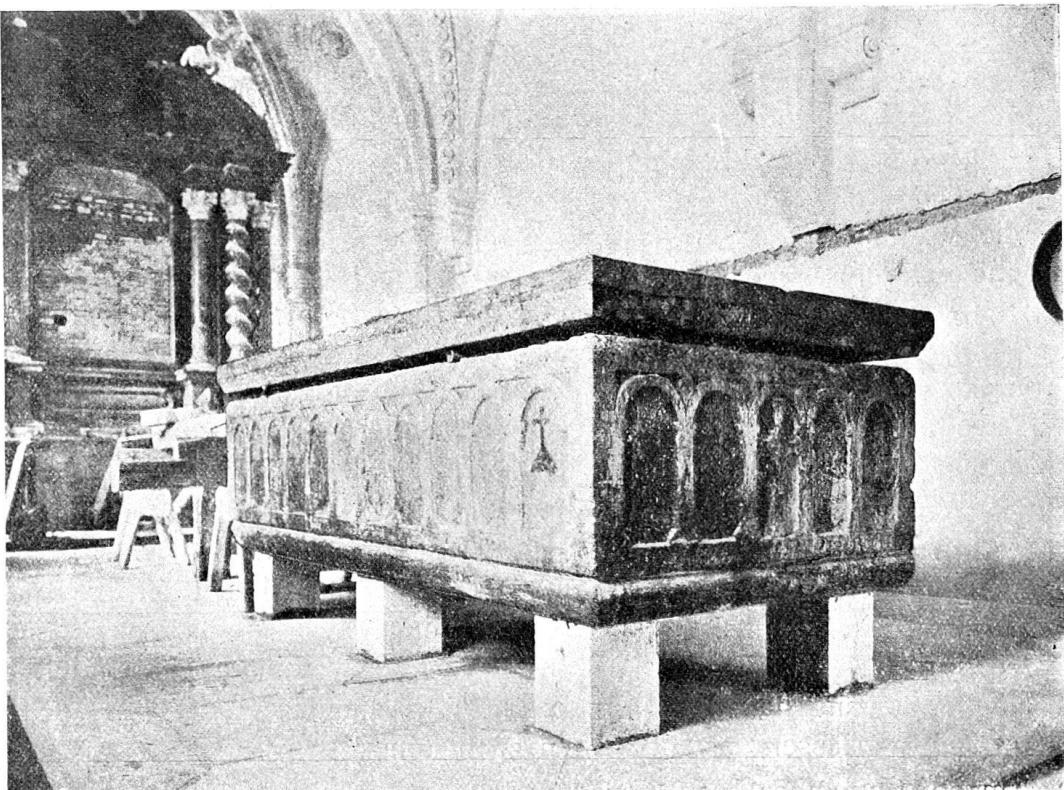


Abb. 7. Neue Aufstellung des Kiburger Sarkophages in der Marienkapelle.

Zuerst wurde die Abteilung links untersucht, wobei sich erwies, daß eine Ausgrabung schon früher einmal vorgenommen worden war. Dabei wurde ein Teil des Sandes entfernt, der auch hier bis oben herauf gereicht hatte und, nach Wahrnehmung des Herrn Dr. A. Naef, das Skelett von unten nach oben dermaßen zerrüttet, daß seine Bestandteile in verschiedene Höhenlagen kamen, alle Reste der Umhüllung sich verloren, Schenkel und Schienbeine aufrecht neben den Schädel zu stehen kamen und einzelne Knöchelchen in die zweite Abteilung gerieten. Die Zähne des Oberkiefers waren verloren, die des Unterkiefers dagegen lückenlos erhalten und völlig gesund. An dem Hinterkopf waren noch einzelne rotblonde Haare stehen geblieben, außerdem solche von ziemlicher Länge rings um den Schädel

zerstreut und zwar in so kompakten Massen, daß sie wie Teile einer Perrücke erschienen. Spuren von Bart oder Schnurrbart fanden sich nicht.

Unberührt, wie der Tote gebettet worden war, (Abb. 8) wurde das zweite in seiner ausgestreckten Lage 1,68 cm lange Gerippe gefunden, auf dem Rücken liegend, der Kopf, der mutmaßlich auf einem Kissen geruht hatte, etwas aufrecht fast im Profil nach der linken Schulter gewendet, ohne Spur von Bart und Haaren. Beide Zahnreihen waren vollkommen und gesund, die Hände mit der übergelegten Linken auf dem Beinschluß gekreuzt. Der Sand mit den Verwesungsteilen hatte um das Skelett eine feste Masse gebildet. Leider wurde diese durch allzu hastiges Vorgehen zerstört. Eine schwarze, verfilzte Masse, wie es scheint verfaultes Moos, bildete die dünne Unterlage des Körpers und Teile davon fanden sich auch auf demselben vor. Etwas höher und glatt schien sie unter dem Kopfe geschichtet. Spuren irgendwelcher Beigaben wurden in keiner der beiden Abteilungen gefunden.

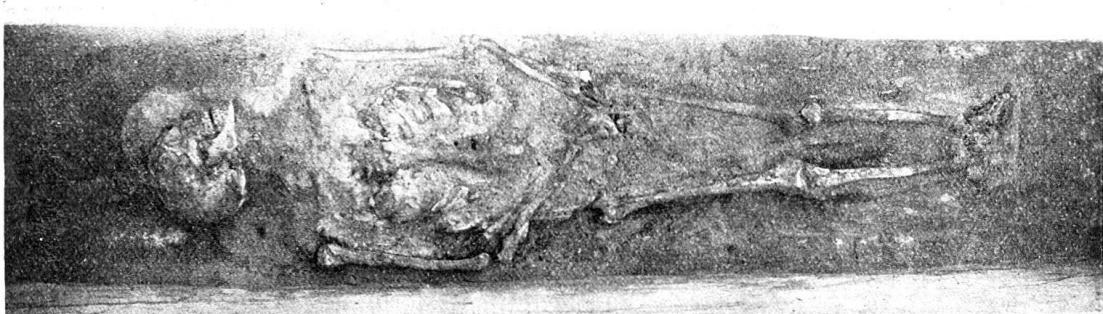


Abb. 8. Zweites Skelett des Kiburger Sarkophages.
(Hartmann d. j., † 1263).

Ueber die im Anthropologischen Institut der Universität Zürich durch die Herren Prof. Dr. R. Martin und Privatdozent Dr. Th. Mollison untersuchten Reste schrieb letzterer am 14. März 1910: „Die beiden Skelete zeigen Spuren des beginnenden Verfalles. Die in der linken Abteilung gefundenen Reste gehörten einem alten Manne an, dessen Körpergröße ungefähr 177 cm betrug. Das Skelet weist zahlreiche pathologische Veränderungen auf, die durch chronischen Gelenkrheumatismus im Zusammenhang mit dem Alter hervorgerufen sind. Außerdem bestand eine chronische Eiterung einer Oberkieferhöhle. Das zweite Skelet gehört einem Manne im besten Alter von ungefähr 163 cm Körpergröße an. Die Knochen zeigen keinerlei pathologische Veränderungen. Die Schädel der beiden Skelete zeigen deutliche Ähnlichkeit miteinander, die wohl auf Familienverwandtschaft zurückzuführen ist. Es sind niedere, breite Schädel mit geringer Kapazität, stark vorragender Nase, im Ganzen, trotz mancher individueller Eigentümlichkeiten, dem alemannischen Typus sich nähernd.“

„Für eine wenig sorgfältige Behandlung der Leichen spricht folgender Umstand: auf den Knochen des jüngeren Skelettes fanden sich Reste von

Pflanzenteilen, die mit den Knochen verklebt waren. Zwischen ihnen und dem Knochen waren mikroskopisch keine Reste eines Gewebes zu erkennen. Es ist aber unwahrscheinlich, daß ein solches spurlos zerfallen sein sollte, während die Pflanzenreste erhalten blieben. Es scheint demnach, daß die Leichen nackt beigesetzt wurden.“

Am 16. Dezember 1909 meldete Herr Seminardirektor Herzog in Wettingen: „Vorgestern kamen die Gebeine aus dem Anthropologischen Institut wieder hieher. Gestern wurden sie durch Herrn Dr. Zehnder von Baden in richtiger Lage in den Sarkophag gebettet. Heute morgen haben wir den

Sand, der inzwischen im Heizraum des Seminars aufbewahrt wurde und völlig trocken ist, wieder in den Sarkophag gebracht und diesen um 10 Uhr Vormittags geschlossen.“

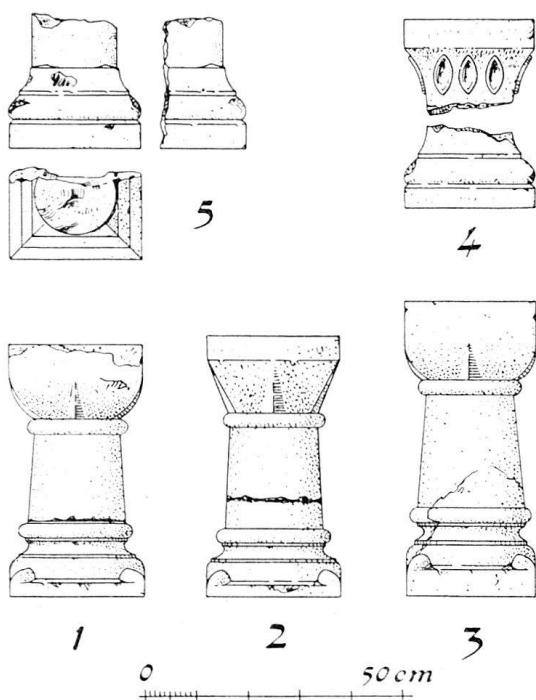


Abb. 9. Säulen- und Pfeilerfragmente aus der Marienkapelle in Wettingen.

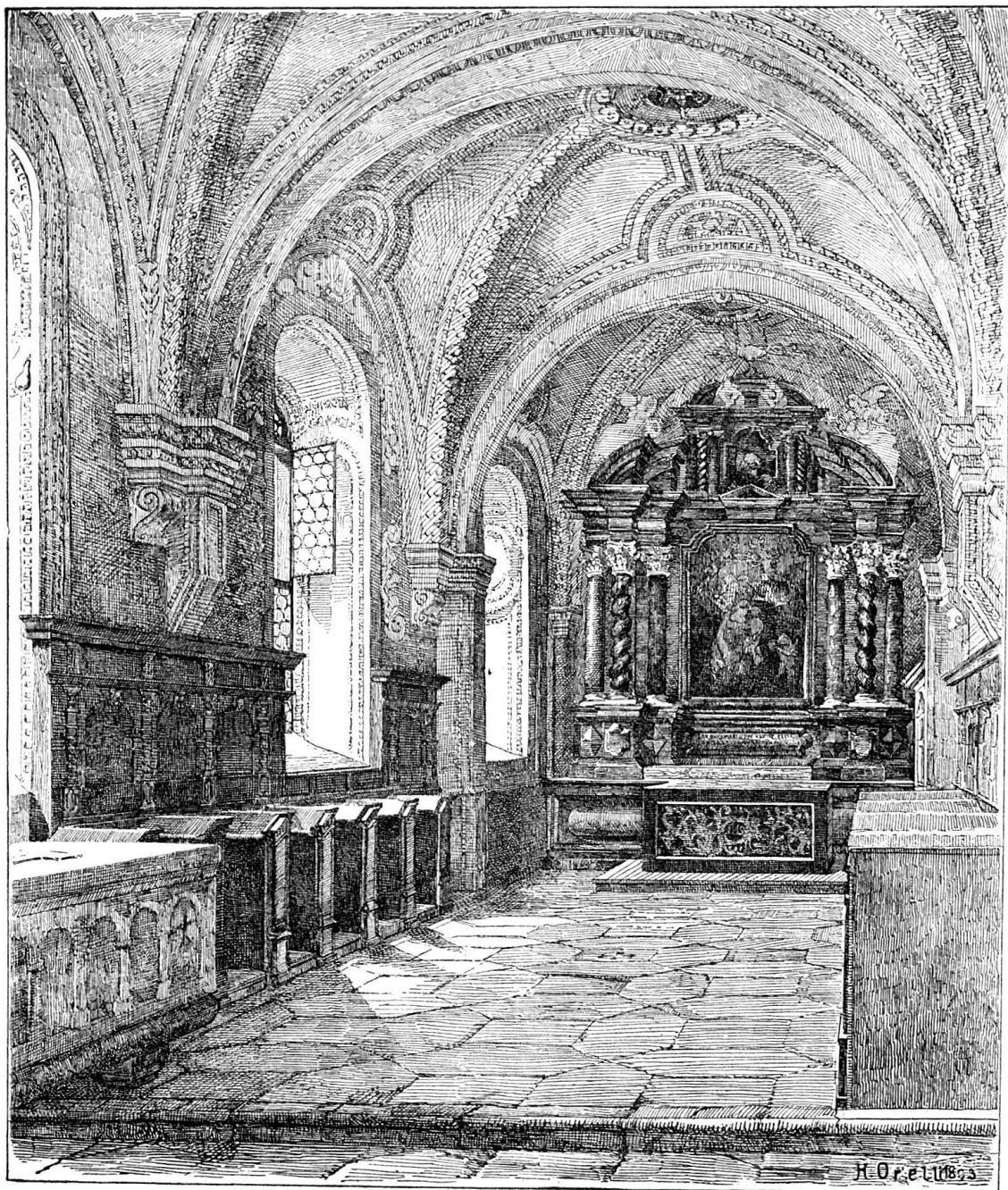
der des XIII. Jahrhunderts und die meistenteils schmucklosen Kapitale stimmen mit denen im Kapitel und dem Sommerrefektorium überein. Drei Säulchen, die sich ergänzen ließen, wurden als Stützen der Tengenschen Grabplatte verwendet, die übrigen Reste in einer Nische untergebracht.

Ein zweites Denkmal ist das des Ritters *Johannes von Tengen*. Den Deckel schmücken zwei von einander abgekehrte Wappen mit Stechhelm und gepaddelter Decke und beide mit dem gleichen Schildbilde eines steigenden Einhorns. Ungleich ist das Kleinod: Heraldisch rechts ein wachsendes Einhorn, auf dem Helme links eine Brackenbüste mit Halsband. Die Minuskelschrift lautet: anno domini mcccxxxii obiit iohannes miles nobilis de tengen cognomento wartenfels r (?) i. pa. †.

Herrgotts Plänen der Vorhalle (Abb. 5) zeigt diese Platte vor der Mitte der Südwand aufrecht gestellt und zwar da, wo ehedem in einer Gruft auch andere Glieder des Tengen'schen Hauses bestattet waren. In der Tat sind hier bei Anlage der neuen Hochdruckleitung im Jahre 1902 eine Anzahl von Leichenresten gefunden worden. Sie lagen — nach gefl. Mitteilung des Herrn Seminardirektors Herzog — in einer Tiefe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ m, zwei Schädel und Skeletteile ohne Beigaben und Anzeichen einer Ummauerung und sie sind dann auf der gleichen Stelle, hart vor der Südwand, wieder beigesetzt worden. Mutmaßlich hatte eine Ausgrabung schon 1647 stattgefunden, als Raum für die Orgel beschafft werden mußte. Bis dahin nämlich hatte der Grabstein wagrecht auf Säulchen gelegen. So berichtet Willi, S. 269, und daß er wirklich zu einem Tischgrab gehörte, beweist außer der leichtgewölbten Bildfläche die auf drei Seiten herumgeführte Fasung der Kanten. Ueber dem Grabmale hatte die folgende Inschrift gestanden: „Hic tumulati sunt duo Nicolai, duo Conradi ac duo Joannes Nobiles de Tengen a Wartenfels Maris-Stellae Benefactores“.¹⁾ Erst nach der Aufhebung des Stiftes wurde der Grabstein in die Kapelle versetzt, aufrecht vor dem Durchgang, wo die Orgel gestanden hatte. Als dieser nun mit seinen Stukkaturen zu Tage trat, war es angezeigt, ihn nicht mehr zu schließen. Für den Grabstein aber fand sich kein anderer Platz, als der in der Nordwestecke, wo die ursprüngliche Form des Tischgrabes auf drei der oben erwähnten Säulchen nun wiederhergestellt ist.

Trümmer einer dritten Platte sind als Teile des 1682 erneuerten Plattenbodens nahe bei der Südwestecke der Kapelle gefunden worden. Sie röhren von dem ehemals in der Mitte gelegenen Grabe des Abtes *Johann VII. Nöthlich* (1540—1549) her. Unter der Kopfinschrift umschloß ein hochgestelltes Achteck den äbtischen Schild mit Inful und aufrecht durchgestecktem Pedum. Diese Bruchstücke sind mit älteren Fragmenten unter dem ehemaligen Orgelbogen verwahrt. Keinerlei Spuren von Gräbern sind unter dem Steinbelag gefunden worden; alles war „gewachsener Boden“. Wie früher ist die Stelle des Nöthlich'schen Grabes durch ein im Boden gemeißeltes Kreuz bezeichnet.

¹⁾ Ueber die Tengen als Guttäter von Wettingen Willi, S. 269, Note.



MARIENKÄPPELLE IM KLOSTER WETTINGEN.

Nach Zeichnung von H. Orelli.